

Bürgerkomitee Leipzig e.V.

für die Auflösung der ehemaligen
Staatssicherheit (MfS)



Träger der Gedenkstätte

Museum in der „Runden Ecke“ mit
dem Museum im Stasi-Bunker

Dittrichring 24 · 04109 Leipzig
Postfach 10 03 45 · D-04003 Leipzig
Tel.: 0341 / 9 61 24 43
Fax: 0341 / 9 61 24 99
Internet: www.runde-ecke-leipzig.de
E-mail: mail@runde-ecke-leipzig.de

RESÜMEE

Leipzig, den 17.03.2012

Unser Zeichen: resümee medizin hinter gittern 16.3.12

Buchvorstellung: Peter Erler, Tobias Voigt: Medizin hinter Gittern - "Leipzig liest" in der "Runden Ecke" am 16. März 2012

Besonderer Andrang herrschte in der Dauerausstellung bei der Vorstellung eines Buches über das Haftkrankenhaus (HKH) Hohenschönhausen, zu der sich, neben Autor Tobias Voigt, auch der Leiter der Gedenkstätte Stiftung Berlin-Hohenschönhausen, Hubertus Knabe, als Moderator gesellte. Das Thema Medizin und Staatssicherheit galt bisher als ein Forschungsdesiderat, weshalb „Medizin hinter Gittern“ eine erste thematische Abhandlung darstellt.

Das HKH war seit seiner Gründung 1960 ein spezielles „Krankengefängnis“ für MfS-Untersuchungshäftlinge, das Personal bestand aus Wachsoldaten, es gab wenige Ärzte, Krankenschwestern und Pfleger waren speziell ausgewählt. Patienten wurden mit Nummern angedredet, Personal und Ärzte waren namenlos, es durfte nicht mit den Kranken gesprochen werden, so Tobias Voigt einleitend. Es wurden keine Informationen über die Medikation oder Behandlung gegeben. Insgesamt „behandelte“ das MfS in Berlin 3.000 Patienten stationär und 13.000 ambulant. Letzter Patient war ein gewisser Erich Mielke.

Für die Stasi war, so Tobias Voigt, die Krankheit eines Inhaftierten ein „Störfall“, der die Vernehmungen behinderte. Das HKH Hohenschönhausen wurde geschaffen, damit derartige „Störfälle“ – zumeist politische Gefangene – unter Wahrung der Geheimhaltung „behandelt“ werden konnten. „Behandlung“ bedeutete die Herrichtung für weitere Vernehmungen oder für den Prozess. Die weitere gesundheitliche Entwicklung nach dem Abschluss des Ermittlungsverfahrens war der Stasi egal, gab es doch noch die Haftkrankenhäuser des Innenministeriums, die sich nach Verurteilung weiter kümmern konnten. Vernehmungen fanden ebenfalls am Krankenbett statt.

Brigitte Bielke, eine anwesende Zeitzeugin, berichtete über ihren Aufenthalt im HKH 1988. Infolge eines Kniescheibenbruchs wurde sie vom „Roten Ochsen“ in Halle nach Berlin gebracht, ohne dass sie genau wusste, wo sie sich befand. Sie zweifelt bis heute an der Kompetenz des Personals, fühlte sich in Folge der stetigen Überwachung bis in die Intimsphäre erniedrigt und kam sich wie ein „Tier in einer Tierklinik“ vor. Sie durfte keine Besuche empfangen und hatte keinen Kontakt zu Angehörigen. Die häufige Einzelhaft („es herrschte Totenstille“) führte bei ihr zu Halluzinationen. Über ihren Krankheitszustand und die genauen Behandlungen wurde sie nicht informiert. Empathie oder Eingehen auf die Bedürfnisse des Patienten gab es nicht – einzige Bezugsperson sollte der Vernehmungsoffizier sein, kein Arzt, keine Krankenschwester. Die Zimmer waren etwas größer als eine normale Zelle, die Fenster bestanden aus den bekannten Glasbausteinen.

Laut Tobias Voigt habe die Stasi die Problematik kranker Untersuchungshäftlinge völlig unterschätzt, die sie letztendlich durch schlechte Haftbedingungen, Isolation, die mäßige Ernährung, wenig Freigang und ständige Verhöre selbst produzierte. Hinzu kamen Hungerstreikende und Suizidversuche von Gefangenen. Voigt konnte bei seinen Recherchen keine Hinweise darauf finden, dass die Ärzte eine Besserung der Haftbedingungen angeregt hätten. Der hippokratische Eid verkam zur bloßen Floskel. Haftpsychosen, deren Existenz später der MfS-Psychologe Horst Böttger bestätigt hatte, tauchten in den Akten kaum auf. Hubertus Knabe fasste diese Situation treffend zusammen: „krank machen, gesund machen, um sie wieder krank zu machen“. Zu den üblichen Mitteln gehörten medikamentöse Sedierungen, um die Beschuldigten verhandlungsfähig zu machen. Nicht selten waren MfS-Krankenschwestern bei den Verhandlungen anwesend, wenn der Beschuldigte gesundheitlich stark angegriffen war. In der Stasiakte von Brigitte Bielke fanden sich indessen nur sehr knappe Vermerke über den Gesundheitszustand. Dies bestätigte auch Tobias Voigt, der ebenfalls kaum Hinweise in den Akten fand. Er erklärt dies mit dem engen Vertrauensverhältnis zwischen Ärzten und MfS. Viele Dinge wurden mündlich geregelt und fanden so keinen Eingang in die Unterlagen. Etwa ein Drittel der Insassen des HKH waren Zelleninformanten, so Tobias Voigt.

Der unzureichende Forschungsstand führte letztlich dazu, so Tobias Voigt, dass Ermittlungen gegen MfS-Ärzte und Personal im Sande verliefen, da den Richtern die genauen Verflechtungen und Strukturen nicht bekannt waren. Eine Bewertung der individuellen Schuld konnte so nicht nachgewiesen werden, wie zum Beispiel ein gezielter Einsatz von Psychopharmaka. Alle Ärzte haben nach 1989 weiter als Ärzte praktiziert. Hubertus Knabe betonte ausgehend, dass die Forschungen zum Medizinapparat des MfS, wozu auch der Zentrale Medizinische Dienst zählt, der für alle Angehörigen des MfS zuständig war, erst am Anfang stehen. Die Quellenlage sei sehr schwierig und sie stellt ein großes Puzzle dar, welches erst durch Zeitzeugen dechiffriert werden könnte, so Tobias Voigt. Das Buch sei ein erster Anfang, um diese Forschungslücken zu schließen.

In Zusammenarbeit mit dem Jaron Verlag und der Gedenkstätte Berlin-Hohenschönhausen